

ern in priesterlosen Gemeinden. Pfarrbrief und kirchliche Bildungsarbeit können nur schwacher Ersatz des persönlichen Kontakts sein; und auch das nur, wenn sie sich in ihrer Konzeption nicht auf die „Stammkundschaft“ beschränken, sondern auf die ganze Gemeinde ausrichten. Dies gilt am selbstverständlichsten für den dritten Grundvollzug gemeindlichen Lebens, den *Bruderdienst*. Hier gelingt es schon jetzt am ehesten, die Grenzen der Kerngemeinde durchlässig zu machen und zeichenhaft den Dienst der Kirche in der Gesellschaft darzustellen. Wichtig wäre nur, daß dieser Dienst der Gemeinden nicht vollständig professionalisiert und zum bürokratisierten Service wird, dem man sein spezifisches „Gesicht“ nicht mehr ansieht. Und wichtig ist auch, daß rechtzeitig registriert wird, wo ein Hilfsbedürfnis auftaucht, mit dem das soziale „System“ nicht rechnet. Freiwillig und ehrenamtlich Nächstenliebe zu üben, das ist und bleibt sicher das deutlichste christliche „Wort“, das von einer Gemeinde gesagt werden kann. Einsatzfelder gibt es mehr, als zu bewältigen sind; von der Kinderbetreuung bis zur Partnerschaft mit Gastarbeitern, von Besuchsdiensten bis zur Integration Behinderter, von der Nachbarschaftshilfe bis zur Partnerschaft mit Gemeinden in der Dritten Welt.

Tun, was eint

Daß in diesem Bereich die christlichen Kirchen nicht mehr als Konkurrenten auftreten, die sich nur um ihre jeweilige Klientel kümmern, sondern partnerschaftlich zusammenarbeiten, ist ein überhaupt nicht zu überschätzender Gewinn der ökumenischen Bewegung. Umgekehrt hat diese praktische Zusammenarbeit den Gedanken der Einheit der Kirche gefördert. Und sie wirft immer neu die Frage auf:

wenn man sich in der gemeinsamen Diakonie begegnet und dabei die Gemeinsamkeit in Glaube und Bekenntnis erlebt, wieso bleibt dann die Gemeinschaft im Gottesdienst unmöglich? Die gemeinsame Praxis, die sich vielerorts zu Nutz und Frommen der Christen und Gemeinden eingespielt hat, entwickelt eine Dynamik auf die Einheit der Kirche hin, die den, der diese Einheit will, zu „mehr Gemeinsamkeit“ (Johannes Paul II.) bewegen *muß* und die den, der diese Einheit am liebsten auf die eschatologische Zukunft verschieben würde, nur beunruhigen kann. Die Weigerung, auch kirchenamtlich dem schon erreichten Maß an faktischer Einheit Ausdruck zu geben, würde auf die Dauer nicht zur Sicherung der konfessionellen „Bestände“, sondern zu ihrer weiteren Auszehrung führen. „Tun, was eint“ – das entspricht nicht nur einem Auftrag, den die Kirche von ihrem Ursprung her hat, sondern auch einer unmittelbar aktuellen Notwendigkeit. Eine Kirche, die sich in ihre Situation „inkarniert“, kann nicht davon absehen, daß nach Jahrhunderten, in denen sich die Konfessionen aneinander und gegeneinander profiliert haben, in der Gegenwart angesichts der Herausforderungen einer entkirchlichten Umwelt das gemeinsame christliche Zeugnis gefragt ist. „Man versteht sich nicht als Katholik oder Protestant, sondern als katholischer oder evangelischer *Christ* – sofern man mit dem Christentum noch etwas im Sinn hat“ (Franz-Xaver Kaufmann). Die *Relativierung* – nicht Beseitigung – konfessioneller Differenzen auf eine vielgestaltige Einheit hin, in der Traditionen weder verschleudert noch versteinert werden, ist eine Grundvoraussetzung glaubwürdiger Kirchlichkeit heute. Insofern gehört die Ökumene mitten in die Existenzfrage der Kirche hinein: wie sie der Menschwerdung Gottes als ihrem Ursprung treu bleiben und darin der Menschwerdung des Menschen dienen kann.

Hans Georg Koch

Vorgänge

Papstreise: aus der Medienperspektive

Mehr noch als Orts- war die Reise des Papstes durch die Bundesrepublik Medienereignis. Diejenigen, Journalisten zumal, die den Papst – Wind und Wetter wie dieser selbst trotzend – begleiteten, hatten bei dem Fünf-Tage-Unternehmen Mühe, Etappe für Etappe zu folgen, sie hätten, um Vollständigkeit zu erreichen, schon Reisegeossen im päpstlichen Hubschrauber sein müssen. Die Bequemeren zu Hause in der künstlichen Nachrich-

tenwelt zwischen Lehnstuhl und Mattscheibe hatten es da leichter. Vollständigkeit erreichten zwar auch sie nicht. Denn manches auf der Reise fand Gott sei Dank auch noch jenseits der Televisionswirklichkeit statt: die spätabendliche Begegnung mit den Vertretern theologischer Fakultäten und Hochschulen in Altötting zum Beispiel oder auch das seinem Rang nach sicher zentrale Ereignis, die Ansprache Johannes Pauls II. vor der

Vollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz in Fulda. Interessanterweise haben solche Ereignisse dann auch in den Schriftmedien kaum die Aufmerksamkeit gefunden, die sie verdient hätten.

Aber sie strengten sich alle an, volle fünf Tage lang: die Fernsehanstalten mit ihren Kameraleuten, Produktionsleitern und Reportern, die Rundfunkanstalten, die Kollegen in der Tages- und Wochenpresse. Ganz im Gegensatz zu Kardinal Höffners düsteren Hinweisen auf Zeichen der Kirchenfeindlichkeit in der bundesdeut-

schen Öffentlichkeit war die Grundstimmung freundlich, dem Papst gewogen, gelegentlich sogar devot. Distanzierende oder gar kritisch-ironisierende Berichterstattung war die eher seltene Ausnahme. Es sei denn, man sehe im „Spiegel“ oder „Stern“ den Grundtypus deutscher Kirchenberichterstattung. Aber selbst der „Spiegel“ gab kleinlaut bei und verkniff sich in der Nachberichterstattung anders als in den Vorausberichten weitgehend die übliche Häme, obwohl ihn eine Welt wie die von Altötting sicher hätte dazu animieren können.

Das galt auch für die evangelische oder auch protestantisch-liberal-bürgerlich orientierte Presse. Gab es vorweg noch manche eher bissig-trotzige Kommentare, die nicht nur mit Remigius Bäumers Luther-Darstellung zu tun hatten, so konnte Johannes Paul II. mit seinem geschickten Eingehen auf die evangelischen Mitchristen die Atmosphäre zwischen den Konfessionen bald entspannen. Man glaubte ihm aufgrund seiner Gesten, daß er ein „ökumenischer“ Papst sei. Und so wurde es – noch vor 20 Jahren wohl noch ein undenkbarer Vorgang – auch ohne sichtbaren Protest ertragen, daß selbst am Buß- und Betttag acht Stunden lang „Papst“ übertragen wurde.

Wenn also Kardinal Höffner dem Papst höchstpersönlich zweimal täglich seinen Pressespiegel übermittelte, hatte er dabei bezogen auf Johannes Paul II. im großen und ganzen sicher nur Erfreuliches zu registrieren, was nicht immer für den deutschen Episkopat selbst gelten mußte. Denn angesichts des päpstlichen Glanzes, der durch Johannes Paul II. auf die deutsche Kirche fiel, mußte diese selbst eigentlich noch werktäglicher erscheinen, als sie es ohnehin ist. In manchen Unter-der-Hand-Kommentaren konnte man jedenfalls von solcher Vermutung hören. Und es sieht so aus, als ob dies auch amtlichen Orts mit nicht nur wohligen Gefühlen vermerkt worden sei.

Doch von Zustimmung und Kritik einmal abgesehen, die Medienberichterstattung über den Papstbesuch war in sich ein Ereignis, das nach seinesgleichen sucht. Es gab dafür kein Vorbild, höchstens Parallelen durch

frühere Besuche des Papstes in anderen Ländern. Natürlich nahmen sich die Medien in sehr unterschiedlicher Weise und nach den jeweiligen Eigenesetzlichkeiten des Besuches an: durch fast totale Ausleuchtung aller ihm zugänglichen Vorgänge das Fernsehen beider Anstalten; durch nicht weniger Detail, aber durch mehr gelegentliches Bemühen um Straffung und Durchblick die Rundfunkanstalten; durch ausgiebige Detailberichterstattung auch die Tagespresse, garniert mit meist anerkennenden oder zurückhaltend-wohlwollenden Kommentaren.

Aber es war nicht alles Glanz, was in den Medien geboten bzw. vermittelt wurde. Von einigen, zum Nachdenken anregenden Kommentaren in den Schriftmedien abgesehen, blieb die Berichterstattung doch sehr an der Optik des Besuches hängen. *Hintergrund* wurde nicht allzuviel sichtbar. Zwar frönten einige Prälaten und Feuilletonisten unter den Reportern der historischen Reminiszenz. Wie der heilige Korbinian nach Freising gekommen ist, weiß seitdem wirklich jeder. Aber als angesichts der sich etwas hinauszögernden Landung des Papstes in Köln-Wahn der diensttuende Reporter den mitkommentierenden Prälaten nach Strukturen der Kirchenleitung fragte, wußte dieser nicht viel mitzuteilen. Eine Möglichkeit wenigstens darzulegen, was es an zentralen päpstlichen Behörden gibt und welches deren Aufgaben sind, war damit schon vertan und damit auch die Gelegenheit, über den Bildschirm ein Stück sichtbare Kirche einsichtig zu machen.

Es wäre sicher auch im Fernsehen möglich gewesen, einmal vom Einzelvorgang zu lassen und etwas mehr Durchblick zu geben, aber selbst die üblichen Zusammenfassungen beschränkten sich vorwiegend auf den Zusammenschnitt von Tagesereignissen. Weniger Zusammenschnitt, dafür gelegentlich eine kleine journalistisch gestaltete Diskussionsrunde hätte eher aufgelockert, wäre nicht nur unterhaltsamer, sondern auch unter Informationsgesichtspunkten hilfreicher gewesen.

Und: natürlich wird jede Anstalt selbst entscheiden müssen, wie sie berichter-

statterischen Sachverstand organisiert und wieweit sie Sendungen selbst gestaltet oder sich mit den kirchlichen Gesprächspartner abspricht. Im Falle des Papstbesuches hatte man den Eindruck, daß dieser, soweit er von außerhalb der Anstalten kam, durchaus einseitig genutzt wurde. Wenn an anderer Stelle dieses Heftes festgestellt wird, das Bild der Kirche während des Papstbesuches sei – trotz des liturgischen Einsatzes von Laien – ein den Priestermangel arg kontrastierendes klerikales gewesen, so hatte man vom Bildschirm her gelegentlich den Eindruck, einigermaßen sachkundige Kommentatoren weltkirchlicher Ereignisse gebe es ausschließlich in den Rängen des höheren Klerus.

Und manchmal fehlte es in der Kommentierung einfach an *Überblick*. Natürlich konnte man vermuten, daß ein Satz des Papstes besonders gefiel; der die Eheleute betraf: „In euren Gewissen müßt ihr im Angesicht Gottes die Entscheidung über die Zahl eurer Kinder fällen.“ Man konnte verstehen, daß die Suggestivität eines solchen Satzes irgendwie veränderte Perspektiven in Sachen Empfängnisregelung vermuten ließ. Allerdings hätte man im ZDF nicht noch zwei Tage später diesen Satz als sensationelle Neuigkeit feiern können, wenn man auch noch die nächsten zwei Sätze genau mitgehört hätte: „Als Eheleute seid ihr aufgerufen zu einer verantwortlichen Elternschaft. Diese aber meint eine solche Familienplanung, die die ethischen Kriterien und Normen beobachtet, wie es auch von der letzten Bischofssynode unterstrichen worden ist.“ Was dort noch stärker als von der Synode vom Papst in dessen Schlußansprache unterstrichen wurde, war aber genau die Lehre von „*Humanae vitae*“.

Doch selbst wenn man diesen Zusammenhang einmal wegläßt, der Satz sagte auch in sich nichts Neues. Zur verantworteten Elternschaft bekennt sich, wenn auch mit Hängen und Würgen, sogar „*Humanae vitae*“. Und den Grundsatz, daß die Eheleute in ihrem Gewissen über die Zahl der Kinder zu entscheiden haben, findet sich in sehr viel differenzierterer Form auch schon in „*Gaudium et spes*“ (Nr. 50).

Eine neue Perspektive war da nicht in Sicht. Daß der Papst im Gegensatz zu früheren zahlreichen Anlässen sich nicht ausdrücklich auf „*Humanae vitae*“ berufen hat, war höchstens atmosphärisch interessant. Und daß auch um das Atmosphärische noch gerungen wurde, merkte man den Sätzen geradezu an.

Mehr Fragen als an die Berichterstattung sind aber an die *Optik* zu richten, die die Medien reproduzierten, die aber der kirchliche Veranstalter selbst geschaffen hat. Papstbesuche waren bisher auf *Massenveranstaltungen* angelegt. Ein wenig mehr Gespräch in kleineren Kreisen gab es jetzt in der Bundesrepublik bereits – verglichen mit früheren Besuchen in anderen Ländern. Aber der Hauptteil waren auch diesmal die Massenveranstaltungen – Massenveranstaltungen vor allem in Form von Eucharistiefiern. Nun scheint es zwar zwischen der Dramaturgie der katholischen Messe und den Gesetzen der Fernseh-dramaturgie so etwas wie eine innere Entsprechung zu geben. Aber allein an zwei Tagen drei Meßübertragungen (Butzweiler Hof, Osnabrück-Illohöhe, Mainz-Finten) per Fernsehen frei Haus, da hatte vielleicht doch mancher den Eindruck, das sei des Guten zuviel, besonders wenn man an die übliche Disposition des Durchschnittsfernseherschauers denkt. Wenigstens ein kleiner Rest Arkandisziplin könnte nicht schaden. Es gäbe sicher die Möglichkeit, auch andere Gottesdienstformen zu erproben, die auch über das Fernsehen nicht schwerer vermittelt werden können, die aber weniger in Gefahr sind, zur Selbstdarstellung der Kirche verzwecklicht zu werden. Vielleicht würden sie sogar auf die Gemeinden ausstrahlen und mithelfen, daß man von der einseitigen Konzentration auf die Eucharistie auch dort allmählich wekommt.

Ein anderes Problem: Es war sicher gut gemeint, wenn mehrere Begegnungen des Papstes mit Behinderten in Kirchen organisiert wurden. Aber gerade aus dem Blickpunkt des Fernsehschauers könnten einem da Bedenken kommen. Etwas von Schaustellung ist doch immer dabei. Das verträgt sich

aber schlecht mit der Bürde und Würde des Leides, das dem einzelnen Betroffenen aufgegeben ist. Der Besuch des Papstes in einer der großen Behindertenanstalten möglichst ohne Scheinwerferlicht wäre demgegenüber ein eindrücklicheres Zeichen. Zudem könnten ja, wo dies möglich ist, viele Mitchristen möglichst viele Behinderte zu den allgemeinen Veranstaltungen mitnehmen.

Ganz unbarmherzig wirkte die Fernsehoptik am Schlußtag beim einzigen Vorfall, der passierte, ohne daß er so eingeplant war. Gemeint sind die Fragen Jugendlicher, wie sie am Ende des Gottesdienstes auf der Theresienwiese von der Münchner BDKJ-Vorsitzenden *Barbara Engl* vorgetragen wurden. Da konnten die Kommentatoren noch so viel um den Brei herumreden, daß keine Zeit mehr für eine Antwort war und daß der Papst schon aus sprachlichen Gründen nicht spontan habe antworten können. Jedem, der das Fernsehbild sah, war klar, daß an eine Antwort oder an irgendeine Geste nicht gedacht wurde. Es war aber die einzige Stelle im ganzen Besuchsprogramm, an der ein Dialog in aller Offenheit und Öffentlichkeit erbeten wurde.

Gewiß war etwas viel hineingepackt in die Sätze der Frau Engl. Und sicher hätten die Sätze in einer weniger spektakulären Weise vorgetragen werden

können, hätten, ja hätten die Jugendlichen – und wenn möglich nicht nur ihre Funktionäre – dazu nur Zeit und Gelegenheit gehabt.

Ein Grund mehr, darüber nachzudenken, wie spektakuläre Veranstaltungen bei Papstbesuchen zugunsten von mehr Gesprächsaustausch über brennende Fragen und mit Leuten und Gruppen, die solche haben, abgebaut werden können. Im übrigen waren die Fragen – überzogenes Beharrungsdenken in der Kirche, schwer verständlich zu machende sexualethische Vorschriften, Priestermangel auch in Zusammenhang mit Zölibat – so wie es Kardinal Ratzinger vorgesehen hatte, als *Fragen Jugendlicher* formuliert. Aber es waren durchwegs Fragen, die auch Erwachsene haben. In ihnen wurden keine Dogmen und keine fundamentalen Normen biblischer Moral in Frage gestellt, sondern es waren einfach Fragen zu aktuellen und zugegeben – sehr weitreichenden Problemen. Es wäre schlimm für die Kirche als Glaubensgemeinschaft, wenn künftig aus falsch verstandenem Respekt vor Ämtern und Amtsträgern, oder auch nur vor kirchlichen Stimmungen, solche in der Sache durchaus legitimen Fragen nicht mehr zugelassen oder gar nicht mehr gestellt würden. Ein geeigneterer Rahmen, als der in München geboten wurde, ließe sich indessen sicher finden. *D.S.*

Enzyklika: Grundwort Erbarmen

Vor allem zwei Dinge schienen an der Antrittsenzyklika Johannes Pauls II., „*Redemptor hominis*“ vom 3. März 1979, bemerkenswert: Einmal die Weite des aufgerissenen Horizonts in der Verschränkung von Christologie, Anthropologie und Ekklesiologie, zum andern die Sprache des Papstes in ihrer Eindringlichkeit und Direktheit, weit entfernt von sakralen Floskeln und kurialer Umständlichkeit. Beides kennzeichnet auch die Enzyklika „*Dives in misericordia*“, die das Datum des ersten Adventssonntags trägt. Wieder kreisen die Überlegungen Johannes Pauls II. um das Geheimnis Jesu Christi, das gleichzeitig die

Wahrheit über den Menschen sehen läßt, wieder wird der Auftrag der Kirche aus diesem Zusammenhang hergeleitet. Auch diesmal stellt der Papst gleichermaßen die Verbindung zum Zweiten Vatikanum wie den Bezug auf die Situation der Menschheit am Ende des zweiten Jahrtausends nach Christus her. Schließlich ist auch die Kontinuität im Stil unverkennbar; mehr noch als „*Redemptor hominis*“ ist die zweite Enzyklika weniger ein „Lehrschreiben“ als vielmehr Ausdruck persönlicher Spiritualität und eigenständiger theologischer Reflexion. Damit richtet sich der Blick schon auf das, was „*Dives in misericordia*“ von